

Besprechungen

Heiner DÜRR, Bochum

Kulturwissenschaften mit Geografie, doch ohne Geographen

Anmerkungen zum Handbuch der Kulturwissenschaften. 3 Bände, hrsg. von Friedrich JAEGER u.a. Stuttgart, Weimar 2004.

Im Zuge der umstrittenen Reform der deutschen Rechtschreibung herrscht eine bislang ungewohnte Vielfalt von Schreibungen. Das kann man sich zunutze machen, indem man zwei Schreibungen eines Wortes nebeneinander verwendet, und jeder Schreibung eine eigene Bedeutung zuweist. Im Folgenden so verfahrend, wird „Geographie“ zur Bezeichnung eines wissenschaftlichen Faches verwendet. „Geografie“ hingegen bezeichnet eine Eigenart von Dingen, Sachverhalten oder Phänomenen aller Art. Diese Eigenschaft ist ihr Geografie-Sein („Geografizität“). Andere Eigenschaften könnten ihre Materialität oder Historizität sein. Aufgabe der Wissenschaftsdisziplin Geographie ist es, Geografien zu beschreiben, zu verstehen, zu erklären und zu prognostizieren.

1 Anlass, Betrachtungsrahmen und Aufbau des Textes

Der Ausgangspunkt für den vorliegenden Diskussionsbeitrag war das Erscheinen des dreibändigen „Handbuch der Kulturwissenschaften“ im Jahre 2004 (fortan auch HANDBUCH). Damit ergänzt der Verlag METZLER seine beachtliche Reihe von Lexika und Handbüchern um eine weitere große Edition. In die Reihe dieser Verlagsunternehmungen gehört auch das 1998 erschienene „Lexikon Literatur- und Kulturtheorie“ (im Folgenden auch LEXIKON), das bei dieser Gelegenheit ebenfalls in die Betrachtungen einbezogen und knapp kommentiert

werden soll. Die Schnittmenge zwischen der Autorenschaft der beiden Überblickswerke ist gering. Insgesamt breiten damit fast 250 Fachleute kulturwissenschaftliches Wissen der Gegenwart aus. Geht man die lange Namensliste durch, macht man eine Beobachtung, die dann der entscheidende Anstoß und eine Triebfeder für den vorliegenden Text war: Unter den Autorinnen und Autoren gibt es, soweit ich sehe, keine einzige Vertreterin und keinen einzigen Vertreter der Geographie.

Weshalb könnten und sollten sich Geographen dennoch für diese Bände interessieren? Für den vorliegenden Text sind zwei Hauptgründe ausgewählt, die zugleich seine Grundstruktur ausmachen. *Erstens* fassen die beiden umfassenden Werke aktuelles Grundwissen wichtiger Quellwissenschaften der Humangeographie zusammen (Kapitel 2). *Zweitens* fragt sich angesichts des großen inhaltlichen Umfungsgrades der Werke, ob sie Wege zu interdisziplinären Forschungsprogrammen aufzeigen, die auch für die Geographie attraktiv und gangbar sind (Kapitel 3 und 4).

1.1 Geographie ohne Allgemeine Bindestrich-Geographien?

Um den erstgenannten Aspekt zu verdeutlichen, sei ein kurzer Schritt zurück in die Geschichte der Geographie gemacht – auf einem Weg übrigens, den HANS-DIETRICH SCHULTZ mit der äußerst verdienstvollen dreibändigen Sammlung seiner „Lese Früchte“ zur Eigenart der Geographie gebend

hat. Im Jahre 1831 äußert sich der Geograph JULIUS FRÖBEL über das Verhältnis von Allgemeiner und Spezieller Geographie sowie zu ihren Quell- oder Mutterwissenschaften. Das ist ja eine Grundfrage, die sich die Geographie immer wieder zu stellen hat.¹

„Will ich von allem dem Genannten im Allgemeinen reden, so erhalte ich Lehren, welche man als **allgemeine** Erkunde von der **besonderen**, die nach Localverhältnissen fragt, unterscheiden kann. (...) [für Fröbel] zeigt sich ... die Trennung von allgemeiner und spezieller {sic!} Erdkunde von sehr geringer Wichtigkeit, und fast einem jeden Zweige der letztern steht unmittelbar eine allgemeine Naturwissenschaft an der Seite, ohne dass zwischen ihnen ein Zweig der sogenannten **allgemeinen** Erdkunde läge. Diese letztere scheint uns deshalb – als selbständiger Theil der ganzen geographischen Wissenschaft, und der **speciellen** gegenüber[ge]stellt – gänzlich überflüssig, indem ihre Lehren sich theils auf bloße Terminologie beziehen, theils aber jene morphologischen Gesetze sind, die gerade aus den einzelnen Thatsachen erst entwickelt werden müssen und dann die Bücher der Wissenschaft ausmachen (498f.)“².

Was für ein radikaler Gedanke und Vorschlag!³ Ausschalten der Allgemeinen Bindestrich-Geographien, nicht mehr und nicht weniger! Mit einer einfachen Begründung: Wenn die Regionalgeographie – „die

nach Localverhältnissen fragt“ – ins Detail geht, dann kann sie sich das dazu nötige umfangreiche Wissen *direkt* aus den Nachbarwissenschaften abholen. Dazwischen liegende allgemeine Teil-Geographien bräuchte man dann also nicht.

1.2 *Geographie als eine Kulturwissenschaft: Integration, Konvergenz, Aufholjagd?*

JULIUS FRÖBEL diskutiert dies am Beispiel der naturwissenschaftlichen Geographie. Und wenn einige von deren Vertretern heute einen *physics turn* vollziehen und damit die Lücke zu ihren humanwissenschaftlichen Kollegen noch weiter aufreißen, (mit dem Argument, nur so könnten sie im zwischenfachlichen Wettbewerb um wissenschaftliche Exzellenz mithalten), dann bewegen sie sich genau auf den Handlungspfaden, die FRÖBEL empfiehlt. Sein Vorschlag scheint also alles andere als obsolet zu sein.

Das legen auch neuere programmatische Aussagen führender Vertreter der deutschsprachigen Geographie nahe. Das offiziöse Sammelwerk mit dem sich die Deutsche Gesellschaft für Geographie an die „breite Öffentlichkeit“ wendet, beschließen dessen Herausgeber, dass „fächerübergreifende wissenschaftliche Zusammenarbeit ebenso wie integrative Lösungskonzepte von Natur- Sozial- und Geisteswissenschaften mehr gefragt (sind) denn je zuvor (LESER/EHLERS 2002, 175).

Und die entschlossenen Promotoren einer „Neuen“ Kulturgeographie im deutschen Sprachraum stellen Folgendes fest: „Integration und Grenzüberschreitung kennzeichnen zunehmend die kulturwissenschaftliche Forschungspraxis. Von der Kraft dieses Trends zeugen die beeindruckend konvergenten Entwicklungen mancher theoretischer Diskussionen quer durch alle Disziplinen: Aktuelle Konzepte wie der Poststrukturalismus, die Postkolonialismus-Debatte, die feministischen und postfeministischen Ansätze, der *Semiotic Turn* oder der *Linguistic Turn*, die auch für die konzeptionellen Innovationen der jüngeren Kultur-

¹ Und zwar immer wieder neu, abhängig von der Entwicklung in den Quellwissenschaften und der Definition des Gegenstandes oder der Gegenstände von Geographie. Letztere dienen als Filter dafür, was an mutterwissenschaftlichen Inhalten überhaupt relevant ist.

² Zitiert nach Schultz 2004, Bd. 1, 31. Nur die in { } Klammern gesetzten Textelemente sind meine eigenen Hinzufügungen.

³ Ein Gedanke übrigens, der meines Wissens in der Fachdiskussion bis heute nie ernstlich aufgegriffen worden ist. Jedenfalls hat er nicht zu entsprechendem wissenschaftsorganisatorischen Konsequenzen geführt.

geographie maßgeblich sind.“ (GEBHARDT u.a. 2003, 9f.)

Ganz explizit wird hier die Kulturgeographie in übergreifende Entwicklungen der Kulturwissenschaften eingeordnet; dabei werden *integrative* und *konvergente* Trends ausgemacht. Genau um diese Trends und die in ihnen aufgehobenen Konzepte geht es in dem dreibändigen Handbuch der Kulturwissenschaften. Und in dem erwähnten Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie bilden sie einen Schwerpunkt. Beide Werke fassen kulturwissenschaftliche Arbeit auf als „ein interpretatives, bedeutungsgenerierendes Verfahren, das sozial signifikante Wahrnehmungs-, Symbolisierungs- und Kognitionsstile in ihrer lebensweltlichen Wirksamkeit analysiert.“⁴

Beide Werke bergen damit auch erhebliche Potentiale für interdisziplinäre Forschungsansätze. Das Handbuch setzt sich das ausdrückliche Ziel, „die trans- und interdisziplinären Fragestellungen, die sich bislang erst sehr vereinzelt bemerkbar machen“, stärker zu vernetzen; man würde damit eine entsprechende, „seit längerem erhobene“ Forderung aufnehmen, die sich in jüngerer Zeit verstärkt und bereits „ermutigende Ergebnisse“ gezeitigt habe (vgl. HANDBUCH, Bd. 1, VII).

1.3 *Nach der kulturalistischen Wende: bedeutungsgetränkte Welten, sinnbezogene Lebenspraktiken*

Beide Werke zusammengenommen machen den Versuch, die „epistemologischen, methodologischen und fachlichen Grundlagen der Kulturwissenschaften in einem weiteren Sinne“ (Bd. 2, VIII) zusammenzufassen, nachdem sie den (oder einen?) *cultural turn* hinter sich gebracht haben. Für humanwissenschaftliche Analysen versucht diese kulturalistische Wende, das (wieder) in den Vordergrund zu rücken, „was Simmel ‚subjektive Kultur‘ genannt hat, was sich mit Max Weber als sinnhafte Dimension des Handelns fassen lässt“ (MANFRED HETTLING; Bd. 3, 291). Welche allgemeinen Fol-

gerungen Vertreter des *cultural turn* daraus gezogen haben, wird in verschiedenen Artikeln beschrieben; besonders zu empfehlen sind hier die Beiträge von NICO STEHR über die „Wissensgesellschaft“ (Bd. 3, 34–49); HETTLING über „Grundzüge der kulturwissenschaftlichen Theorie der Gesellschaft“ (Bd. 3, 289–302), sowie des Mitherausgebers JÖRN RÜSEN (Bd. 3, 533–544). Einheitlich vertreten diese und andere Autoren des Bandes eine vermittelnde Position zwischen gesellschaftsstrukturellen und kulturalistischen Ansätzen, erheben Einspruch gegen einen zu weiten Ausschlag des wissenschaftlichen Pendels in Richtung Kultur und Kulturalismus.

Das diesem selbstreflexiven Kulturalismus eigene Menschenbild beschreiben JAN ASSMANN und ACHIM MITTAG in der Einleitung zu ihrem Doppelartikel über „Kulturelle Komplexität in den Hochkulturen“ folgendermaßen: „Der Mensch ist das Tier, das versprechen kann. Das befähigt ihn, sich auf Zukunft festzulegen. (...) – Zukunft birgt immer Unsicherheit. Religion und Ritual, Magie und Mythos – damit bezeichnen wir unterschiedliche, aber doch ineinandergreifende Dimensionen, in denen sich vielfältige Strategien und kulturelle Praktiken des Umgangs mit Unsicherheit auszubilden begannen. Dieser (...) bis heute unabgeschlossene, nicht-endende Prozess erzeugte (und erzeugt weiterhin) kulturelle Komplexität. Die entscheidende Frage, die sich hierbei für uns stellt, lautet: welche grundlegenden Sinnkonstruktionen lassen sich in dieser Komplexität ausmachen. (...) Dabei gehen wir von einer Begriffsbestimmung aus, die „Sinn“ als Zusammenhang und Richtung fasst.“ (Bd. 1, 453)

Hier werden eine grundlegende Welt-sicht und ein grundlegendes Menschenbild skizziert, denen wohl viele der Autoren der beiden Editionen, bei allen im Einzelnen changierenden Auffassungen, zustimmen könnten. Es ist eine sehr umfassende Perspektive, die sich der existenten Komplexität kulturell-gesellschaftlicher Verhältnisse stellt; die sich für die Handlungen interessiert; und die Handeln immer auf einen Sinnhorizont bezieht. Ist es nicht so, dass

⁴ AN: Lemma „Kulturwissenschaft“. In: LEXIKON, 299.

diese Weltsicht prinzipiell auf alle gesellschaftlichen Bereiche angewendet werden kann (und sollte)? Dass sie grundsätzlich alle Funktionsbereiche und Individuen der Gesellschaft in den Blick nimmt: den hinduistischen Priester in einem balinesischen Dorf wie den Manager eines transnationalen Unternehmens, den in Europa tätigen Kulturwissenschaftler wie den auf Export angewiesenen vietnamesischen Kaffeebauern? In dem Maße, wie das zutrifft, muten sich Kulturwissenschaftler ein äußerst umfassendes Beobachtungs- und Analyseprogramm zu. Schon die reine Darstellung dieser Komplexität stellt sie vor eine enorme Herausforderung, von Analysen und Erklärungen gar nicht zu reden.

2 Aufbau und Inhalte der Grundlagenwerke

2.1 *Das Lexikon*

An dem von dem Anglisten ANSGAR NÜNNING herausgegebenen „Lexikon zur Kultur- und Literaturtheorie“ haben sich insgesamt 150 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt, ganz überwiegend aus dem deutschen Sprachraum. „Kontingenz“, „Semiotik“, „Signifikant, Signifikat“, „System(theorie)“, „*linguistic turn*“, „Postmoderne“: das sind wenige Beispiele für Kernkonzepte, die, mit Julius Fröbel gesprochen, „die Bücher der Wissenschaft ausmachen“ – jener Wissenschaften, für die „Kultur“ im Fokus ihrer theoretischen Überlegungen und ihrer methodischen Zugriffsweisen stehen. Insgesamt stellt das LEXIKON einen Fundus an Grundwissen dar, der bei den laufenden Bemühungen um eine Aktualisierung der Kulturgeographie nicht übergangen werden darf.⁵ Sehr hilfreich ist, dass die sehr prägnanten, namentlich gekennzeichneten Lexikoneinträge mit ausführlichen weiterführenden Leseempfeh-

lungen abgeschlossen werden. Zudem gibt es viele Querverweise auf andere Lemmata; sie laden den Leser dazu ein, seine Einstiegsinformationen in größere Zusammenhänge zu stellen. Die Einträge „Poststrukturalismus“ oder auch „Kultur“ und „Kulturtheorie“ sind gute Beispiele für dieses Verfahren. Ein weiterer auffälliger Grundzug des LEXIKONS ist, dass durchgängig die Vielfalt und die Kontextabhängigkeit von Definitionen und theoretischen Auffassungen betont werden. So spricht JÜRGEN SCHLAEGER im Eintrag „Interdisziplinarität“ vom „heillosen begrifflichen Durcheinander in Sachen I.“, um dann auf verschiedene Versuche einzugehen, diesem unbefriedigenden Zustand durch Differenzierung und Präzisierung der Terminologie abzuhelfen. Allgemein gefolgert: wer immer sich auf „das“ kulturtheoretische Wissen, auf „die“ kulturwissenschaftlichen Definitionen beziehen will, ist beim LEXIKON an der falschen Adresse. Aber gerade das macht es zu einer äußerst wertvollen Fundgrube für anregendes, aktuelles Wissen.

2.2 *Das Handbuch der Kulturwissenschaften*

Das dreibändige „Handbuch der Kulturwissenschaften“ ist editorisch und inhaltlich im Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen entstanden, eines von drei Instituten des Wissenschaftszentrums Nordrhein-Westfalen. Das KWI wird von dem Historiker JÖRN RÜSEN geleitet. Der ebenfalls dort tätige FRIEDRICH JAEGER, auch ein Historiker, hat alle drei Bände betreut. Anders als das LEXIKON versammelt das HANDBUCH längere, in sich abgeschlossene Artikel. Sie stammen von insgesamt 96 Einzelautoren, auch unter ihnen sind Historiker in der Überzahl.

Das HANDBUCH ist in 15 Hauptkapitel mit gut 100 Einzelartikeln gegliedert. In sehr knappen Einleitungsabschnitten beschreiben die Herausgeber zwar die Logik der Kapitelgliederung des Gesamtwerkes sowie der Zuordnung der Artikel zu den Hauptkapiteln, aber sie werden kaum mit wissenschaftslogischen oder -soziologischen Argumenten verständlich gemacht.

⁵ Wiederholt sei, dass diese funktionale Beziehung durch die Metapher des Nachbarn („Nachbarwissenschaften“) weniger gut abgebildet wird als durch Ausdrücke wie „Mutterwissenschaften“ oder „Quelldisziplinen“.

Für viele Beiträge lassen sich andere Zuordnungen denken. So wäre etwa der bereits erwähnte Artikel „Wissensgesellschaften“ (12.3; NICO STEHR) im Kapitel 7 „Kulturwissenschaften und Lebenspraxis“ genau so gut, wenn nicht besser aufgehoben. Auch an anderen Stellen hat man den Eindruck einer eher additiven, willkürlichen, als einer inhaltlich kohärenten Anordnung. Das macht es dem Leser schwer, den Überblick über das Gesamtwerk zu gewinnen und mutet ihm mehr eigene Verknüpfungsleistungen zu, als in einem Handbuch üblich. Das Fehlen eines Stichwort- und Namenregisters sowie der fast völlige Verzicht auf Querverweise zwischen den Artikeln tun hier ein Übriges. Bedauerlich und nicht leicht verständlich, dass man auf diese Hilfestellungen verzichtet hat. Wie hilfreich wäre es zum Beispiel, wenn der Leser in die Lage versetzt würde, die an vielen Stellen unterschiedlich verwendeten Kategorien „Differenz“, „Identität“ oder „das Fremde“ – von „Kultur“ gar nicht zu reden – durch entsprechende Einträge im Schlagwortverzeichnis eigenständig zu erkunden.

Auf der Suche nach inhaltlichen Klammern für alle Kulturwissenschaften legen die Herausgeber im *ersten Band* sechs Konzepte fest und widmen ihnen je ein umfangreiches Kapitel: „Erfahrung“, „Sprache“, „Handlung“, „Geltung“, „Identität“ und „Geschichte“. Unter die wenig aussagekräftige Kategorie „Erfahrung“ sind Beiträge zum „Raum“ und zur „Natur“ subsumiert, die weiter unten im vorliegenden Text kommentiert werden. Der Artikel zum besonders schwierigen Konzept „Identität“ von JÜRGEN STRAUB (Bd. 1, 277–303) – er vertritt das Fach Interkulturelle Kommunikation – verdient besondere Beachtung der Geographie, nicht nur wegen seiner ausführlichen, warnenden Bemerkungen zum Begriff der „kollektiven Identität“ (Bd. 1, 293–296), sondern auch, weil die ausführliche, kontroverse Diskussion unter Geographen über geografische Ausprägungen („räumliche“ oder „regionale Identität“) gar nicht erwähnt wird. Hier, wie in vielen anderen Artikeln, gibt es Möglichkeiten – und Anlass! –, die theoretischen und empiri-

schen Ansätze der Geographie mit denen der Quellwissenschaft zu vergleichen und sie an ihnen zu eichen.

Im *zweiten Band* werden unter der Überschrift „Paradigmen und Disziplinen“ zunächst (Hauptkapitel 7 bis 10) die metatheoretischen, fachspezifischen und methodischen Grundfragen moderner Kulturwissenschaften behandelt. Allein sieben Autorinnen und Autoren widmen sich der Sprache, deren Bedeutung für die Erzeugung und Vermittlung von Wissen nach dem *linguistic turn* in allen Disziplinen hervorgehoben und reflektiert wird. Hier und in anderen Kapiteln werden die Anführer der kulturalistischen Wende mit ihren Leitkonzepten sorgfältig und sehr einfühlsam dargestellt: PIERRE BOURDIEU („Habitus und sozialer Sinn“; Artikel 9.4), JACQUES DERRIDA („Neostrukturalismus“ [10.2] sowie „Dekonstruktion“; letzteres Konzept im Artikel 10.3, mit dessen Untertitel „Philosophie? Programm? Verfahren?“ die Philosophin PETRA GEHRING eindringlich vor laxem Gebrauch des Terminus „Dekonstruktion“ warnt). Auch die Grundfragen humanwissenschaftlicher Methoden werden in diesem Band ausführlich vorgestellt und sehr kritisch diskutiert: Beispiele sind die „klassische Kontroverse“ zwischen Erklären und Verstehen (GERHARD SCHURZ, Artikel 8.5); eine äußerst klärende Erläuterung der Unterschiede und Gemeinsamkeiten von quantitativen und qualitativen Methoden (MICHAEL CORSTEN, 8.6); sowie das Für und Wider der Sichtweise des *Rational Choice* (HARTMUT ESSER, 9.3). Ein sehr anregender Beitrag erläutert ein Verfahren, das für die Geographie und die praktische Erfassung von Geografien durch andere Fächer gleichermaßen relevant ist: die Analyse von bewegten und unbewegten Bildern, Gesten und mimischen Ausdrücken aus politikwissenschaftlicher Sicht (Bd. 2, 498/9). Insgesamt zeigt die Methodenübersicht einmal mehr, dass es speziell und ausschließlich *kulturgeographische* Methoden kaum gibt. *Eine* Einheitlichkeit der kulturalistischen Weltansicht ergibt sich aus einem einheitlichen Kanon von gängigen und bewährten Verfahrensweisen.

Insgesamt entsprechen die Artikel in den Kapiteln 8 bis 10 (Bd. 2, 85–466) am besten der landläufigen Funktion eines Handbuches: grundlegende Aufklärung mittels einer Kombination von umfassenden, empathischen Darstellungen der Positionen und Konzepte, gepaart mit sorgfältig argumentierender Diskussion. Dass dabei vieles, wie schon im LEXIKON, unbestimmt und unentschieden bleibt, liegt in den Sachen selbst begründet. Als Quell- und Bezugstexte setzen diese Teile des HANDBUCHS klare inhaltliche und methodische Standards, die man bei der „Kulturalisierung“ eines jeden wissenschaftlichen Fachs im Auge behalten und nur bei guter Begründung unterschreiben sollte.

Kapitel 11 wendet sich den „einschlägigen Disziplinen“ (Bd. 2, IX) zu. Darunter verstehen die Herausgeber „jene Disziplinen, die dem *cultural turn* der letzten Jahre seine wesentlichen Konturen verliehen haben, aber auch solche, die erst allmählich ins Einflussfeld dieser komplex angelegten ‚Wende‘ geraten.“ (Bd. 2, IX) Diese Fächer gelten als „Instanzen der methodischen Erforschung und Reflexion von ‚Kultur‘“ (ebd.). Zu ihnen werden gezählt und im Kapitel 11 nacheinander auf gut 200 Seiten behandelt: Cultural Studies, Politologie, Ethnologie, Geschichtswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Psychoanalyse, Pädagogik, Literaturwissenschaften, Kunst- und Medienwissenschaften, Protestantische Theologie, Philosophie. Hinzu kommen weitere Disziplinen, die aus nicht einsichtigen Gründen an anderen Stellen des Handbuchs platziert worden sind. Das gilt für die Ökonomie (Abschnitt 13.1 mit dem Titel „‚Kultur‘ [sic!] in den Wirtschaftswissenschaften“) sowie für die Rechtswissenschaft (15.2). Völkerrecht und Internationale Beziehungen werden im Hauptkapitel 15 („Politik und Recht“) besonders ausführlich gewürdigt und diskutiert, wobei es zu größeren Überschneidungen und Redundanzen kommt. Auffällig an dieser Liste von Disziplinen ist, dass ausgerechnet jene Fächer, die bisher die größten Schritte in Richtung Mehr-Fach-Analysen gemacht haben, vergleichsweise sehr wenig repräsentiert sind.

Wie erwähnt, ist zwar der Ansatz der Cultural Studies berücksichtigt, übrigens mit einem besonders sensibel formulierten Text der Ethnologin/Historikerin HEIDRUN FRIESE, den man als Geograph unweigerlich auf die eigene Disziplin bezieht. Aber die Friedensforschung fehlt ganz, und der beträchtliche transdisziplinäre Effekt, der vom Gender-Ansatz ausging und ausgeht, wird mit einer auf das Konzept „Männlichkeit“ (Bd. 3, 372–384) fokussierten Diskussion nicht angemessen gewürdigt. Und – last but not least – for our specific concern not least: es fehlt die Geographie. Dazu mehr im folgenden Abschnitt.

Band 3 mit dem ziemlich nichtssagenden Titel „Themen und Tendenzen“ enthält außer den erwähnten disziplinspezifischen Kapiteln und Abschnitten eine Vielzahl weiterer ausführlicher Erläuterungen gesellschaftswissenschaftlicher Grundkategorien, wie „sozialer Wandel“ (Artikel 14.2), „soziale Ungleichheit“, „Klassen“ (dto.), „Lebensstil“ (14.4), „Habitus“ (14.5), „Mentalität“ (14.6). Jedes dieser Konzepte gehört zur begrifflichen Grundausstattung humangeographischer Arbeit; sie sind, mit FRÖBEL gesprochen, Teil „jene(r) morphologischen Gesetze, die gerade aus den einzelnen Tatsachen erst entwickelt werden müssen“. Nicht in einer allgemeinen Kulturgeographie, sondern in den Sachwissenschaften selbst befinden sich die begrifflichen Arsenale, in denen sich Geographen ihre wirkksamsten Untersuchungsinstrumente besorgen.

3 Einschätzungen

Aus Sicht der Geographie seien die beiden betrachteten Werke von drei Blickpunkten aus kritisch gewürdigt: (1) Bieten sie eine Plattform, von der aus man den Prozess der interdisziplinären Vernetzung aussichtsreich vorantreiben könnte? (Abschnitte 3.1, 3.2 und 3.5) (2) In welcher Weise spiegeln sie das derzeit vorhandene Wissen des Faches Geographie? (Abschnitt 3.3 und 3.4) (3) Wie soll sich die Geographie zu diesem Wissen verhalten (Kapitel 4)?

3.1 Eine unstrukturierte Vielfalt von Kulturbegriffen

Der Begriff Kultur, spätestens seit dem Klassiker von A.L. KROEBER und C. KLUCKHOHN (1952) eines der am gründlichsten reflektierten Konzepte der Humanwissenschaften, wird im HANDBUCH in seiner ganzen Vielfalt abgebildet und dort auch belassen. Fast alle Autoren kreisen „ihren“ Kulturbegriff ein; es gibt keine gemeinsame Schnittmenge in den Definites. Erstaunlicherweise verzichten die Herausgeber darauf, Leitlinien der breiten begrifflichen Diskussionen nachzuziehen. Hilfreich ist hier jedoch der Beitrag 12.1 (Bd. 3, 1–20), in dem der Soziologe ANDREAS RECKWITZ einen so umfangreichen Ausschnitt der kulturellen Wirklichkeit und ihrer wissenschaftlichen Erfassung in den Blick nimmt, wie kein anderer Autor des HANDBUCHS. Er plädiert dort für ein umfassendes kulturwissenschaftliches Forschungsprogramm, wendet sich gegen eine Forschungsstrategie, bei der „Kultur“ nur ein Gegenstand neben anderen wäre“ und die „Kulturanalyse nicht mehr als eine Ergänzung der Analyse klassischer Gegenstände“ (Bd. 3, 1). Um das zu erreichen, scheinen begriffliche Grundvereinbarungen allerdings unverzichtbar. Dass sie möglich – und nützlich – sind, ohne dass man das Verdikt des begrifflichen Kolonialismus auf sich zieht, machen im LEXIKON die Einträge „Kultur“, Kulturökologie“, „Kulturtheorien“ und „Kulturwissenschaft“ und „Kulturtheorie“ deutlich. Auch dort bleibt übrigens die aktuelle Diskussion um SAMUEL HUNTINGTONS These zum „Kampf der Kulturen“ ausgespart. Ist sie nicht eine in allen gesellschaftlichen Bereichen höchst wirksame Fortsetzung der Debatte um das Begriffspaar Zivilisation und Kultur? Hätte sie nicht allein deshalb mehr Beachtung verdient?⁶

⁶ Von der beispiellosen Breitenwirkung, die dieser eigentümliche kulturalistische Denkansatz, im politischen und im Alltagsbetrieb gehabt hat und noch immer hat, ganz abgesehen. Selten ist Kulturwissenschaft so effektiv gewesen. Aus welchen Gründen? Allein die Antwortversuche auf diese Frage

3.2 Was sind Lebenspraktiken? Und welche Fächer bilden sie ab?

Die Herausgeber verstehen das HANDBUCH auch als ein Unternehmen, um „die Kulturwissenschaften als Problemwissenschaften zu charakterisieren: sie begreifen kulturelle Konflikte, Krisenerfahrungen und Orientierungsprobleme als Herausforderungen“ (Bd. 2, X). Sie fordern, die Kulturwissenschaften sollten „die dem kulturellen Leben selbst inhärenten Ansprüche, Herausforderungen und Aporien zur Sprache bringen“ (Bd. 1, VII). In diesen Denksammenhang gehört das auch von mehreren Autoren des HANDBUCHS verwendete Konzept der „Lebenspraxis“. Es dient als Überschrift für eines der fünfzehn Hauptkapitel (Bd.2, Kap. 7), und AXEL HORSTMANN umkreist es in seinem souveränen Überblicksartikel zur Eigenart und Geschichte der Hermeneutik (Bd. 2, 341–363). Er wendet sich dort gegen eine „(szientifische) Preisgabe ihres [der Hermeneutik, HD] fundamentalen Bezugs zur Lebenspraxis“ (Bd. 2, 360).

Das ist eine Mahnung, die man aufnehmen und auf das HANDBUCH als Ganzes beziehen kann. Ohne dass für dieses Urteil hier Einzelbelege geliefert werden können, ist festzustellen, dass das HANDBUCH – und übrigens noch mehr das LEXIKON – durchweg erhebliche Distanz zu brennenden Problemen der aktuellen Weltentwicklung und der von ihnen betroffenen Menschen hält. Bestimmte Realitäten unserer gegenwärtigen Weltlage und deren Entwicklung werden, wenn überhaupt, nur in groben Umrissen erfasst. Wo geht man auf die jüngeren Ereignisse in Kambodscha, Ruanda, im Irak und im Sudan ein? Wo finden sich konkrete Auseinandersetzungen mit den kulturellen Rahmenbedingungen und Folgen die *failed states*, der Neuen Kriege, der Formen des Terrorismus und seiner Bekämpfung; der Manifestationen von Jugend- und Alternativkulturen in den alten und neuen Industriegesellschaften, die politische Kultur

böten viel Stoff für selbstreflexive Bezüge der Kulturwissenschaften. – Im HANDBUCH geht, soweit ich sehe, nur SHINGO SHIMADA auf Huntingtons aggressiven Vorstoß ein.

separatistischer Gruppen? Wo gibt es Hinweise auf die alten und neuen „Kulturen der Armut“, nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch in Altindustrieländern? All das macht heute doch auch – jeweils für sich und *dazu* in wechselseitiger Beeinflussung – Lebenspraktiken aus; ist alltägliche Erfahrung für große Teile der Weltbevölkerung; ist Teil jener kulturellen Komplexität, die im Zitat in Abschnitt 1.3 beschrieben und an vielen Stellen des HANDBUCHS geradezu beschworen wird. Auch auf diese Phänomene können doch kulturwissenschaftliche Konfliktanalysen angewendet, kann also „die Abhängigkeit sozialer Praktiken von kontingenten symbolischen Ordnungen demonstriert und im Detail analysiert“ werden (Bd. 3, 3). Einen dafür geeigneten Rahmen bietet etwa JOHAN GALTUNG (1998) an in Gestalt eines theoretisch innovativen und konzeptionell gut ausgearbeiteten kultursoziologischen Weltmodells. Dass solche Ansätze so gut wie nicht berücksichtigt sind, kann man kaum anders erklären als mit einer Grundperspektive der Herausgeber und vieler Autoren, die letztlich doch eine eurozentrische Sicht auf das favorisiert, was in diesem geistig-kulturellen Kontext als Hochkultur gilt. Es ist, angesichts der vielen harten Realitäten in den peripherisierten Teilen der Weltgesellschaft, ein deutlich abgehobener Standpunkt. Es gibt Ausnahmen, zu denen etwa der Historiker JÜRGEN OSTERHAMMEL mit seinem Aufsatz über die Methoden des Kulturvergleichs zählt (Bd. 2, 50–68).

Nicht, dass die Herausgeber diese Lücken nicht selbst erkennen würden; aber es ist doch wenig befriedigend, wenn in einem HANDBUCH mit dem umfassenden Anspruch, „die Kulturwissenschaften wieder an die Herausforderungen gelebter Kultur“ (Bd. 2, XIII) heranzuführen, derart empfindliche Lücken so lapidar – und in der Endaussage ominös – kommentiert werden wie mit diesem Satz: „Nicht zu übersehen sind auch manche Desiderata – wie etwa eine ausführlichere Würdigung der von Widerstreit über den zivilen Konflikt bis zum Krieg in seinen neuartigen Formen reichen

den ‚polemischen‘ Dimension menschlicher Kultur.“ (Bd. 1, XIII)

3.3 *Geografien liegen im Beobachtungsschatten der Kulturwissenschaften*

Die raumwissenschaftlichen Fächer, also die Geographie und die „Geo“-oder „Raum“-Abteilungen der erwähnten einschlägigen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften, finden im HANDBUCH keine gesonderte Beachtung. Das LEXIKON geht gar nicht, das HANDBUCH nur ganz kurz auf den *spatial turn* ein⁷ – ein ganz erstaunlicher Befund angesichts der vielen Anzeichen für eine jüngere, anhaltende Aufwertung räumlicher Kategorien in der Geschichtswissenschaft und in anderen Kulturwissenschaften.

Aber die Tatsachen, dass keine Geographen als Autoren zu den beiden großen Editionen beigetragen haben, und dass die Wissensbestände des Faches Geographie von 250 führenden Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftlern des deutschen Sprachraums so gut wie vollständig übergangen werden, bedeuten nicht, dass nicht auch andere Autoren ein Gespür für und Interesse an Geografien hätten. Im LEXIKON findet sich zwar kein solcher Bezug. Das HANDBUCH dagegen widmet den Beobachtungskategorien, die das „Fadenkreuz der Geographie“⁸ ausmachen, eigene Artikel

⁷ Der Hauptherausgeber des HANDBUCHS, FRIEDRICH JAEGER, erwähnt diese „Konjunktur“ der „Verräumlichung des historischen Blicks und seine Neuausrichtung auf Phänomene natürlicher Umwelten, städtisch-metropolitaner Lebensformen (urban spaces), postkolonialer Strukturen und aktueller Folgen von Globalisierungsprozessen.“ (Bd. 3, 538) unter Hinweis auf die einschlägige Literatur (KARL SCHLÖGEL, JÜRGEN OSTERHAMMEL) und auf die Tatsache, dass der Historikertag 2004 in Kiel unter dem Motto „Kommunikation und Raum“ stand.

⁸ Vgl. dazu HEINER DÜRR, Geographie ist Topophilie plus Chorologie. In: MÜLLER-MAHN, DETLEF und UTE WARDENGA (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen in-

und Abschnitte. Es gibt einen Artikel über „Raum“ (ein Konzept, das hier als Oberbegriff für die Chorologie oder Geografizität von Sachverhalten verstanden sei) ebenso wie Artikel zu „Gesellschafts-Natur-Beziehungen“, einem traditionellen und bevorzugen Anwendungsgebiet geographischer Analyse. Bei der Behandlung der simultanen Prozesse der Globalisierung und Glokalisierung gehen mehrere Autoren auf in der Geographie häufig eingesetzte Betrachtungs- und Analyseverfahren ein. So wird etwa die Bedeutung von Maßstabebenen und deren Verknüpfung in Form multiskaliger Analysen an verschiedenen Stellen angesprochen.

Die Soziologin MARTINA LÖW, die in letzter Zeit mit mehreren umfangreichen Arbeiten zur Raumsoziologie hervorgetreten ist,⁹ behandelt „Raum“ im ersten Band unter dem Hauptkapitel „Erfahrung“, parallel zu Kategorien wie „Tradition“ und „Differenz“ und „Natur“. Absicht und Sinn dieser Zuordnung erläutern die Herausgeber des ersten Bandes, FRIEDRICH JAEGER und BURKHARD LIEBSCH, nicht. Dass „Raum“, wie manche der Konzepte in diesem Kapitel, als ein „Anderes der Kultur“ aufgefasst werden könnte (vgl. Bd. 2, XI), ist jedenfalls nicht plausibel und wird durch MARTINA LÖWS Ausführungen auch nicht bestätigt. Ganz im Gegenteil: In ihrem Artikel, der theoretisch höchst anspruchsvoll und durch aktuelle und zugleich ausführliche Beispiele anschaulich ist, versteht LÖW Räume als „stets neu zu produzierende und reproduzierende (An)Ordnungen, welche nicht nur aus platzierten Gütern und gebauten Materialien bestehen, sondern den Menschen in einem über Wahrnehmung und Kognition verlaufenden Syntheseprozess einbinden.“ (Bd. 1, 57) Deshalb können Räume „für Menschen unterschiedliche Geltung haben – und zwar am selben Ort (Bd. 2, 53).

Abgesehen von solchen „Kulturalisierungen“ des Raumverständnisses besticht

der Artikel durch seine klare Unterscheidung der Kategorien „Ort“ und „Raum“ sowie durch das Gewicht, das auf die wechselseitigen Beziehungen zwischen Ort und Raum gelegt wird: „Die topologischen Dimensionen einer oder mehrerer Kulturen zu untersuchen, heißt nicht, wie Alltagsvorstellungen nahe legen, die Anordnung der Gebilde *im Raum* zu betrachten, sondern die Anordnungen *zu Räumen* zu erkunden“ (Bd. 2, 46) (...) Und: „Raum entsteht aus der Beziehung zwischen Orten bzw. zwischen den Lagerungen und Platzierungen“ (Bd. 2, 55), wobei Platzierung als intentionaler, auf Sinn bezogener und Bedeutung produzierender Prozess der Raumbildung verstanden wird. Mit dieser chorologischen Grundauffassung in handlungstheoretischer Perspektive schlägt MARTINA LÖW Brücken zwischen den vielfältigen Raumvorstellungen, die bei naturwissenschaftlich und kulturwissenschaftlich arbeitenden Geographen bestehen. Der mit einer umfangreichen Literaturliste¹⁰ abschließende Artikel bringt Wissenschaftler mit Interesse an der Analyse von Geografien auf den neuesten Stand der Forschung.

Zum zweiten „großen“ Thema der Geographie, den Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur, zwischen Mensch und Umwelt, finden sich im HANDBUCH mehrere sehr lohnende Beiträge. GREGOR SCHIEMANN beschließt seinen Beitrag zur „Natur – Kultur und ihr anderes“ (Bd. 1, 60–75) mit Hinweisen sowohl auf die Ambivalenz von Naturbegriffen als auch auf die Notwendigkeit, traditionelle Naturvorstellungen und -begriffe im Lichte neuer und neuester

¹⁰ In der nun immerhin englisch- und französischsprachige Vertreter der Geographie zitiert werden: HENRI LEFÈBVRE, SASKIA SASSEN, EDWARD SOJA, NIGEL THRIFT – also Leitfiguren des *cultural turns* auch in der deutschsprachigen Humangeographie. Dass das umfangreiche Werk von BENNO WERLEN fehlt, ist ein weiteres Mosaiksteinchen für eine noch zu leistende forschungssoziologische Erkundung des raumwissenschaftlichen Forschungsbetriebs im deutschen Sprachraum.

tegrativer Ansätze in der Geographie. Leipzig 2005 (im Druck).

⁹ Vgl. z.B. LÖW 2001; FUNKEN/LÖW 2004.

Technologien zu überdenken. FRANZ-JOSEF BRÜGGEMEIER, der als Ausstellungsmacher und zahlreiche wissenschaftliche Buchbeiträge zur ökologischen Entwicklung im Ruhrgebiet bekannt geworden ist, hat zum dritten Band einen Artikel über „Natur und kulturelle Deutungsmuster“ beigesteuert (Bd. 3, 65–78). Er fällt durch seine unpräzise Sprache und betonte Anschaulichkeit auf. Die Geschichte der Erforschung des Waldsterbens kommentiert er überzeugend als Beispiel für wechselnde normative Aufladungen naturwissenschaftlicher Analysen – ein anregender Text für Seminare mit kritisch-reflexiver Zielsetzung. PETER JANICHS Artikel über „Naturwissenschaft als Kulturleistung“ (Bd. 3, 175–193) schließlich eignet sich bestens für Versuche, die Kluft zwischen den vermeintlich unvereinbaren „zwei Kulturen“ zu überbrücken, etwa mit der Schlussfolgerung, dass „(a)uch in einer kulturalistischen Sicht (...) die Naturwissenschaften und ihre Ergebnisse nicht beliebig“ seien. (Bd. 3, 192) In allen diesen Beiträgen zur Gesellschaft-Natur-Thematik bleiben Veröffentlichungen von Geographen unberücksichtigt, auch solche von Autoren, die anderenorts weit über die Grenzen der eigenen Fachdisziplin hinaus bekannt geworden und einflussreich gewesen sind, wie JÜRGEN HASSE, ULRICH EISEL oder GERHARD HARD.

Ein weiteres Leitkonzept moderner Geographie, die wechselseitigen Spannungen zwischen Globalisierungen und Glokalisierungen, wird ebenfalls von mehreren Artikeln aufgegriffen. Mit CLAUS LEGGEWIE und ULRICH BECK (Artikel 15.8) liefern zwei der produktivsten Politologen bzw. Soziologen im deutschen Sprachraum thesenreiche Beiträge – nicht eigentlich Handbuch-Artikel, sondern Anregungen zur weiteren Diskussion. Normative Aspekte der marktwirtschaftlichen Weltentwicklung, die für die bewertende Analyse auch *räumlicher* Strukturen und Prozesse relevant sind, diskutieren OLAF KARITZKI/BIRGER PRIDDAT („Kapitalismus und globale Gerechtigkeit“; Bd. 3, 269–288) sowie HAUKE BRUNKHORST („Zur politischen Kultur von

Demokratie und Zivilgesellschaft“, Bd. 3, 489–502).

Neben der Behandlung von Kernthemen der Geographie in diesen Spezialartikeln finden sich in vielen anderen Beiträgen Hinweise darauf, dass Geografien natürlicher und – selbstverständlich – vor allem gesellschaftlicher Verhältnisse auch für Nicht-Geographen unter den Kulturwissenschaftlern eine Rolle spielen. Wenn dies in Fußnoten geschieht, wie im Beitrag von BURKHARD LIEBSCH (Bd. 1, 192–193, Fn. 14), kann das als symptomatisch gelten. Der Autor verfolgt hier die Spur von „Nachweisen neuer Formen der Raum- und Ortsbezogenheit, die Lebensformen grundsätzlich weder als exklusiv ortsgebunden noch als völlig ortsgebunden beschreibt“ (ebd.) – ein Schwerpunktthema der Raumbildung unter den Bedingungen der globalisierten Weltgesellschaft. Dazu tragen auch die Überlegungen von HANS-GEORG SOEFFNER über moderne Alltagskulturen bei, wenn er gesellschaftliche „Inselbildungen“ als Ergebnis von „lokalen Alltagswelten im globalen ‚Weltalltag‘“ diskutiert (Bd. 3, 409–410). In seinem Beitrag über die „Stadt als kultureller Raum“ wartet der Ethnologe ROLF LINDNER wie gewohnt mit überraschenden Beobachtungen auf; die Abschnitte über die geografische Strukturierung von Städten durch Klänge und Gerüche enthalten inhaltlich wie methodisch wertvolle Anregungen für Geographen.

3.4 Kulturwissenschaften ohne Geographen

Ein klarer Befund heißt: Im Blickfeld der führenden Kulturwissenschaften im deutschen Sprachraum kommt die Geographie als Fach nicht vor. Sie fehlt in beiden großen kulturwissenschaftlichen Bestandsaufnahmen des Verlages METZLER. Aus zwei Gründen ist das besonders bemerkenswert. Auf Seiten der „Neuen“ Kulturgeographie angesichts ihrer offensiven Bemühungen um die Integration des Faches in die Kulturwissenschaften, bei den Kulturwissenschaftlern angesichts ihres Anspruchs, alle einschlägigen kulturwissenschaftlichen Fächer zu berücksichtigen. Hier klaffen die

Selbstbeschreibung¹¹ – oder vielleicht präziser: der Selbstanspruch – führender Geographen und die Fremdbeschreibung der Geographie durch Vertreter anderer Fächer weit auseinander.

Bei den oben zitierten, von HANS GEBHARDT und seinen Mitherausgebern angesprochenen transdisziplinären Prozessen der „Integration und Grenzüberschreitung“ handelt es sich offenbar um hochgradig asymmetrische Vorgänge. Die deutschsprachige Geographie zapft bei ihren Quellwissenschaften theoretisches und konzeptionelles Wissen ab. Um sich ihrer Hauptaufgabe widmen zu können, Geografien zu beschreiben und zu interpretieren, holen Geographen sich die dafür notwendigen Kategorien und Methoden meist *direkt* aus den kulturwissenschaftlichen Kernfächern. Das entspricht ganz weitgehend jener Konstellation, die JULIUS FRÖBEL 1831 beschrieben hat. Zwischen den un-geographischen Fachwissenschaften und der Beschreibung und Erklärung von geografischen Konstellationen aller Art („Landschafts- und Länderkunde“, heute „Regionalgeographie“) braucht man keine allgemeinen Bindestrich-Geographien.

Ihr von den Mutterwissenschaften bezogenes Wissen nutzen Geographen als Produktionsmittel zur Herstellung von empirischem Wissen. Dieses Wissen weist, *cum grano salis*, einen sonst selten gekannten Grad von kultur- und sozialräumlicher Differenzierung und eine sonst kaum erreichte Intensität der „Erdung“ in jenen Lebenspraktiken auf, die das erklärte Objekt der Kulturwissenschaften sind. Geographen wissen, wovon hier die Rede ist: von einem Fundus an in meist aufwändiger Feldarbeit produziertem Wissen über Geografien, d. h. über die Eigenart von Orten, Regionen und Landschaften und deren eng-, mittel- und weiträumige Verknüpfungen; an Wissen über *alle* Erdteile, über *alle* in ihnen lebenden Menschen; und über viele der mit die-

ser Existenz verbundenen menschlichen, ökologischen und politischen Probleme. Alle mit der Dynamik der aktuellen Weltgesellschaft befassten Artikel des HANDBUCHS weisen auf die mit dieser Dynamik neu entstehenden soziokulturellen Differenzierungen hin und analysieren alte, lokal und/oder regional verfasste kulturelle, religiöse und ökonomische Verbundsysteme als Widerstands“nester“ gegen Globalisierungen. Es sind genau solche geografischen Elemente der Wirklichkeit, auf die Geographen seit jeher besonders Acht geben.

Damit eignete sich der (kultur-)geographische Wissensbestand bestens, um einige der oben beklagten Lücken im Zugriff jener Kulturwissenschaften zu füllen, die im HANDBUCH für einschlägig gehalten werden. Weshalb trotz aller dieser Umstände das Fach Geographie auf dem Gebiet der Kulturwissenschaften weiterhin in seiner peripheren Situation verbleibt, ist nicht leicht zu verstehen und zu erklären. Jedenfalls repräsentiert das oft verwendete Bild der Konvergenz *kulturwissenschaftlicher* und *kulturgeographischer* Entwicklungen eher eine Wunschvorstellung oder eine Beschwörung als die Wirklichkeit.

3.5 *Multidisziplinäre Praxis, Interdisziplinarität als Lippenbekenntnis*

Das HANDBUCH will „mehr als nur eine Bestandsaufnahme“ sein (Bd. 1, VIII). Es versucht, eine „Ordnung in die Debatte zu bringen, was Kulturwissenschaft ist“ (ebd.) Dadurch soll die „Debatte um den *cultural turn* in den Humanwissenschaften angeregt, erweitert und vertieft werden, – ein Überblick über das Ganze, das dem Einzelnen zugute kommen kann.“ (ebd.) Da weckt man beim Leser Erwartungen.

In seiner „Theorie-Apotheke“ geißelt JOCHEN HÖRISCH den Terminus Interdisziplinarität als das „Modewort der geisteswissenschaftlichen Antragsprosa der letzten Jahrzehnte schlechthin.“ (2004, 141). So falsch scheint er nicht zu liegen. Die Herausgeber des HANDBUCHS unternehmen keinerlei ernsthafte Versuche, das selbst definierte Vorhaben zu verwirklichen, es sollten „die trans- und interdisziplinären

¹¹ Zu den Kategorien der Selbst- und Fremdbeschreibung aus wissenschaftssoziologischer Sicht vgl. ausführlich KIESERLING 2004.

Fragestellungen, die sich bislang erst sehr vereinzelt bemerkbar machen, stärker vernetzt werden“; damit würde man einer „seit längerem erhobenen Forderung“ entsprechen (Bd. 1, 7). Wie diese Vernetzung inhaltlich aussieht und wie sie organisatorisch bewerkstelligt werden könnte, bleibt unklar. Die Herausgeber könnten nun für sich reklamieren, sie bräuchten solche Vorschläge nicht zu machen; schließlich hätten *sie* sich, vor die Alternative gestellt, „ob die Kulturwissenschaften im Sinne einer einheitlichen Disziplin institutionalisiert, oder ob sie in der Pluralität teils traditioneller, teils neuer Fachwissenschaften betrieben werden sollen“ (Bd. 2, VII), für die zweite dieser Lösungen entschieden. Aber weshalb dann überhaupt erst dieses Versprechen konstruktiver Ansätze von *Interdisziplinarität*?

Jedenfalls drängt sich die Fachwissenschaft Geschichte mit der Publikation des HANDBUCHS nicht als jene intellektuelle Leitinstanz (akademische „Leitkultur“) auf, die auf dem Weg zu einer „entdisziplinieren“ Kulturwissenschaft eine Führungsrolle übernehmen könnte. Es fehlen dazu systematische Überlegungen darüber, ob und wie man Interdisziplinarität *als kulturelle Lebenspraxis* einrichten kann. *Ob und wie:* in dieser Reihenfolge. Denn auch die Schlussfolgerung, dass wir, aus welchen Gründen auch immer, eine wirkliche Integration der disziplinären Zugriffe auf die Wirklichkeit nicht zustande bringen können, wäre ein wichtiger Beitrag zu dieser Diskussion. Aber dazu bedarf es gründlicher forschungssoziologischer Überlegungen; sie fehlen hier ganz weitgehend.¹² Das große Unternehmen des HANDBUCHS bleibt in der

Multidisziplinarität stecken, ohne dass die Herausgeber dies gegenüber sich selbst und dem Leser eingestehen.

4 Wie könnten Geographen Geografien mehr ins Zentrum der Kulturwissenschaften rücken?

Es ist an dieser Stelle nicht Platz genug, mögliche Wege präziser aufzuzeigen, die die Geographie aus ihrer peripheren Position auf dem Felde der Kulturwissenschaften herausführen könnten. Es gibt eine Grundvoraussetzung; wenn die nicht gegeben ist, laufen alle disziplinstrategischen Überlegungen und daraus abgeleiteten Programme praktischer Forschung Gefahr, auf dem Papier stehenzubleiben. Diese Voraussetzung besteht in dem Bewusstsein führender, mit effektiver Definitionsmacht ausgestatteter Fachvertreterinnen und Fachvertreter, dass die aktuelle Lage des Faches Geographie bedenklich, zumindest aber bedenkenswert ist. Nicht überall scheint man dieser Einschätzung zuzustimmen. In den zitierten neueren Leiteditionen der (Kultur-)Geographie geben selbstzufriedene Überzeugungen den Ton an, stellenweise gepaart mit abschätzigen Pauschalurteilen über andere Fächer: eine deutliche Sprache.

Mehrere Beiträge zum HANDBUCH in den Einzeldisziplinen machen klar, wie stark sich die kulturalistische Kehre auf Grundansichten der Fächer auswirkt, wie sehr diese Neuorientierung sie dazu auffordert, inhaltliche und methodische Grundfragen des Faches neu zu diskutieren. Entsprechende Passagen lassen sich als Anregungen, wenn nicht gar konkrete Aufforderungen auch an die kulturwissenschaftliche Geographie verstehen. Diesen Zweck haben die nachfolgenden Zitate. In ihnen sind alle kursiv gesetzten Hervorhebungen neu hinzugefügt. Es lohnt sich, diese Textelemente jeweils durch „Geographie“, „geographisch“, „Geografie“, „Raum“ o.ä. zu ersetzen.

„Ein Manko der bisherigen kulturwissenschaftlichen und interpretativen *Politikanalyse* besteht darin, sich nicht hinreichend der Spezifik ihres Gegenstandes, der

¹² Vgl. dazu die umfassende Studie von HELEN LONGINO, „The Fate of Knowledge“ (2001). Sie erschließt die *forschungssoziologische* Diskussion, ohne die m. E. keine wirklichen Fortschritte in praktischer Interdisziplinarität erwartet werden können, mittels Kategorien wie „discursive hegemony“, „local epistemologies“, sowie mittels Vorschlägen zu einer Strategie des multi-disziplinären Abgleichs und Aushandelns von Wahrheiten.

Politik, versichert zu haben. (Bd. 2, 486) (...) – Größere innerdisziplinäre Durchsetzungskraft in der *Politikwissenschaft* wird kulturwissenschaftlichen oder interpretativen Analyseansätzen wohl erst dann zukommen, wenn die Spezifik *politischer* Phänomene in deren Zentrum rückt. Ein derartiges Anliegen setzt voraus, dass eine Klärung des verwendeten *Politikbegriffs* erfolgt.“ (Bd. 2, 487)

„Das Interesse an ‚symbolischen Ordnungen‘ und ‚Sinnwelten‘ war (...) eng verbunden mit der Transformation des Gegenstandsbereichs der *Ethnologie*: Es spiegelt letztendlich die Aufhebung der *Ethnologie* (...) in einer *umfassenden Anthropologie*, die symmetrisch europäische und außereuropäische Industriegesellschaften und prämoderne Gesellschaften umfasste. Besonders die damit einhergehende Erschließung neuer Gegenstandsfelder führte zu einer grundsätzlichen Veränderung des Charakters der *Anthropologie* (Bd. 2, 502).

„Gerade in den *Literaturwissenschaften* geht von der kulturwissenschaftlichen Orientierung etwas programmatisch Verheißungsvolles aus. Man beruft sich häufig auf andere Fächer, um deren Resultate in eine kulturwissenschaftliche Orientierung der *Literaturwissenschaften* zu überführen. Freilich ist der Begriff *Kulturwissenschaften* definitionsschwach. Er steht für kein fest umrissenes Forschungsprogramm. Allzu leicht tappt man in semantische Fallen, erlauben doch durchgehaltene Wortkörper nicht den Schluss, wir hätten es mit durchgehaltenen Bedeutungen zu tun.“ (Bd. 2, 617)

Wendet man diese Aussagen sinngemäß auf die Geographie an, so wird die prinzipielle Anschlussfähigkeit der Geographie an das kulturwissenschaftliche Hauptfeld und die dieses Feld durchziehenden *mainstreams* nochmals belegt. Gleichgültig, ob „neu“ oder „alt“: eine zukunftsfähige Kulturgeographie wird sich die Anerkennung der anderen Kulturwissenschaften nur verschaffen können, wenn sie sich noch gründlicher als vielfach bisher geschehen, auf die Basisannahmen der kulturalistischen Welt-sicht einließe, und dort bewährte metho-

dische Standards als Herausforderung verstünde. Die hier vorgestellten großen Überblicksditionen ebnet die Wege, die dazu immer wieder beschritten werden müssen.

Und die Kulturwissenschaften, wie sie sich in diesen Werken präsentieren? Im Zeitalter der Weltgesellschaft würde es sie wesentlich bereichern, wenn sie sich umfassender und systematischer mit den Geografien befassen, die sich in ihren jeweiligen Objektbereichen ausbilden, als dies bisher geschehen.

Der Anspruch, dass eine solche Kulturwissenschaft der Geografien am besten von Geographen betrieben werden könnte, ist Teil eines weit verbreiteten Selbstverständnisses des Faches Geographie. Anscheinend kennen andere kulturwissenschaftliche Fächer diesen Anspruch nicht; jedenfalls gehen sie über ihn hinweg. Dass sich dies in Zukunft ändert, ist nicht nur eine Frage des Stolzes und Selbstbewusstseins eines traditionsreichen Faches, sondern auch seiner Zukunftsfähigkeit in Forschung und Lehre.

Literatur

- DOERING-MANTEUFFEL, S. 2005: Wie man sich wendet. 1783 Seiten, „Handbuch der Kulturwissenschaften.“ In: Süddeutsche Zeitung, Nr. 33.
- EHLERS, E. und H. LESER (Hrsg.) 2002: Geographie heute – für die Welt von Morgen. Stuttgart.
- FRÜCHTL, J. 2004: Etwas mehr Disziplin, meine Herren aus Essen! In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. August 2004.
- FUNKEN, Chr. und M. LÖW 2004: Raumsimulationen und Zeitraffer – Transformationen im Internet. Bericht über die Interdisziplinäre Frühjahrstagung der Sektion „Wissenschafts- und Technikforschung“ in Kooperation mit Mitgliedern der Sektion „Stadt- und Regionalsoziologie“ am 4. und 5. Mai [2004] im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB).
- GALTUNG, J. 1998: Entwicklungsziele und -prozesse: eine integrierte Perspektive. In: DERS. 1998: Die andere Globalisierung. Münster, S. 147–175.

- GEBHARDT, H., P. REUBER und G. WOLKERSDORFER (Hrsg.) 2003: Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin.
- HABERMAS, J. 2004: Der gespaltene Westen. Frankfurt a. M. (= es 2383).
- HÖRISCH, J. 2004: Theorie-Apotheke. Frankfurt a. M.
- JAEGER, FR. u.a. (Hrsg.) 2004: Handbuch der Kulturwissenschaften. *Band 1: Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, hrsg. von JAEGER, FRIEDRICH und BURKHARD LIEBSCH. *Band 2: Paradigmen und Disziplinen*, hrsg. von JAEGER, FRIEDRICH und JÜRGEN STRAUB. *Band 3: Themen und Tendenzen*, hrsg. von JAEGER, FRIEDRICH und JÖRN RÜSEN. Stuttgart, Weimar.
- KIESERLING, A. 2004: Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens. Frankfurt a. M. (= stw 1613).
- KROEBER, A. L., C. KLUCKHOHN 1952: *Culture: A Critical Review of Concepts and Definitions*. Cambridge, MA: Peabody Museums, Nachdruck New York: Random House.
- LONGINO, H. 2001: *The Fate of Knowledge*. New York: Princeton University Press.
- LÖW, M. 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.
- NÜNNING, A. (Hrsg.) 2001: *Lexikon der Literatur- und Kulturtheorie*. Stuttgart, Weimar.
- REIBNITZ, B. VON 2005: *Leporello der Kulturwissenschaften*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 10. März 2005.
- SCHULTZ, H.-D. 2004: *Geographie? Teil 1: Antworten vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Teil 2: Antworten von 1918 bis zur Gegenwart. Teil 3 (Ergänzungsband): Antworten vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Berlin: Geographisches Institut Humboldt-Universität (= Arbeitsberichte, H.88, 89 u. 100).